

NYC

THE BRONX

Die Bronx ist der nördlichste der fünf Stadtteile New Yorks. Die meisten neuen Restaurants, Hotels und Wohnkomplexe entstehen in den wassernahen Bezirken Mott Haven und Port Morris, die zu den ärmsten und gefährlichsten Gegenden der Bronx zählen

OPERA HOUSE HOTEL

Das Opera House Hotel befindet sich – tatsächlich – im ehemaligen Opernhaus des Viertels. Die Angestellten kommen ausnahmslos aus der Bronx. Sehr persönlich, sehr erfrischend! DZ mit Frühstück ab etwa 105 € – im Vergleich zu Manhattan spottbillig. 436 East 149th Street, operahousehotel.com

MOTT HAVEN BAR & GRILL

Das rustikale Ecklokal Mott Haven Bar & Grill war lange das einzige Restaurant am Hafen. Auf der Speisekarte gibt es neben Bronx Ale, Fisch und Fleisch auch einen Quinoa-Tofu-Burger. »Gentrification food« – aber sehr lecker! 1 Bruckner Boulevard, motthavenbar.com

HIP-HOP ON TOUR

Hush Tours bieten mehrmals in der Woche die sehr unterhaltsame (und laute) Bustour »Birthplace of Hip Hop« durch Harlem und die South Bronx an. Zu den Guides gehören ehemalige Hip-Hop-Stars. Freitags findet außerdem eine »South Bronx Street Art Tour« mit einem Graffiti-Künstler statt – allerdings nur, wenn genug Anmeldungen zusammenkommen. hush tours.com



Viel Abriss, viel Aufriss, viel Beat: Leben auf (und unter) den Straßen der Bronx in den siebziger und achtziger Jahren

Endlich in die Bronx!

Als Jugendlicher liebte JULIUS SCHOPHOFF den harten Rap aus der South Bronx – hätte sich aber nie dorthin getraut. Jetzt soll New Yorks gefährlichstes Pflaster hip werden. Zeit für ein Kennenlernen

Passanten vor einem Graffito, der Kilmer-Park nahe des Yankees-Stadion und unser Autor im Café Filtered Coffee



Vorstadt-Kid: Unser Autor ca. 1989 mit Yankees-Cap

NYC

Ich treffe Dan Abatelli, einen ehrenamtlichen Guide, der Besucher durch die Nachbarschaft führt; bis zu seiner Pensionierung hat er hier als Lehrer gearbeitet. Sein Foto im Netz wirkte sehr vertrauenswürdig: ein stoppeliger grauer Wolf, Typ Onkel, der einen dorthin mitnimmt, wo man mit den Eltern nicht hindarf. Aber meine Erwartung wird enttäuscht: Die Gegend um die St. Ann's Avenue, auf der wir gen Süden spazieren, wirkt wie ein nettes Wohngebiet. In der 139. Straße bleiben wir vor einer Zeile Reihenhäuser stehen, mit verschnörkelten Eisengeländern an den Außentritten. Seit ein paar Jahren, erzählt Dan, klingeln hier Leute an den Türen und bieten Kaufsummen, bei denen manchen Besitzern schwindelig wird.

Wir laufen weiter südwärts, Richtung Industriehafen, wo die Bronx endet und gleich hinter dem schmalen Harlem River Manhattan beginnt. Der Bruckner Boulevard, die Hauptstraße am Hafen, ist auf den ersten Metern noch laut und abweisend, Trucks donnern vorbei an Tankstellen und Autowerkstätten. Aber dann, nachdem der Lastwagenverkehr abzieht, wird es ruhiger und bunter. Die Lagerhallen sind mit sauberen, legalen Graffiti besprüht, in einer umgebauten Pianofabrik stecken jetzt lauter Loftwohnungen. BMWs parken vor baufälligen Häusern, Immobilienhändler zeigen Interessenten Fassaden mit Feuertrappen. Nebenan hat ein Sushi-Restaurant eröffnet, ein paar Meter weiter hängen weiße Rosen im Schaufenster, Blumendesign für Hochzeiten. Ich entdecke drei Empfehlungen aus der *New York Times*. Die Galerie-Boutique 9J, die gerade für eine Vernissage umbaut. Das Café Filtered Coffee, wo ein einsamer Gast mit Laptop in einem Ledersessel Filterkaffee schlürft, das neue Trendgetränk. Und die Pizzeria La Grata, wo Abatelli und ich zu Mittag essen.

Der Laden trägt Industrie-Chic, es läuft Wu Tang Clan, gerahmte Fotos zeigen Sprüher in Action, über der Bar hängt ein Basketballkorb aus Messing. Wirkt alles irgendwie gewollt. Was auch daran liegen mag, dass außer uns niemand da ist. Der Kellner spricht nasal und wackelt mit dem Hintern vorbei an einem großen blauen Fliesenmosaik: SOUTH BRONX. Das Problemviertel soll jetzt hip sein. Vor 20 Jahren, erzählt Abatelli, hätte man hier nicht mal mit dem Auto durchfahren wollen.

Anfang des 20. Jahrhunderts war die South Bronx bekannt für ihre Eisenfabriken und Pianomanufakturen, aber nach dem Crash 1929 kollabierte die Industrie. Deutsche, Iren und Italiener gingen, Puerto Ricaner, Dominikaner und Jamaikaner kamen. Die Regierung baute Sozialwohnungen, die South Bronx wurde Schritt für Schritt zum Ghetto, zu einem amerikanischen Albtraum aus Armut, Gewalt, Drogen und Aids. Ende der Sechziger steckten die ersten Vermieter ihre leer stehenden Häuser an, Versicherungsbetrug, Brandstiftung wurde zu einer Plage. Der Satz eines Baseball-Reporters, der im Oktober 1977 aus dem Yankee-Stadion über die brennende Stadt blickte, wurde zum Schlagwort: »Ladies and Gentlemen, the Bronx is burning!« Präsident Reagan verglich die South Bronx später mit London nach dem Blitzkrieg. Dan Abatelli sagt: »Hier sah es aus wie in der Tundra.«

Seit Anfang der Neunziger erholt sich das Viertel, ganz langsam. In den vergangenen Jahren kamen die ersten Kreativen, denen Brooklyn und Queens zu teuer wurde. Jetzt entdecken die Investoren die South Bronx. Am Harlem River, schräg gegenüber der Pizzeria, wird bis 2019 ein Komplex aus sieben Häusern hochgezogen, bis zu 25 Stockwerke hoch, mit 1300 Luxusapartments und einem Hotel. Daneben eröffnet im kommenden Jahr der Bruckner Market mit Restaurants und einem Biergarten auf dem Dach. Viele der neuen Läden werden von den Investoren der Wohnkomplexe mitfinanziert. Sie sind nur die Vorhut, eine Botschaft an potenzielle Mieter: Wo es Latte macchiato gibt, seid ihr sicher!

Aber ist man das hier wirklich: sicher? Nach dem Essen gehen wir die Alexander Avenue hinauf, unter einer grünen Eisenbrücke hindurch, oben rauscht der Verkehr über die Interstate 87. Gleich dahinter, keine hundert Schritte von der Pizzeria, beginnen die braunen Backsteinhochhäuser, die mir schon vom Taxi aus aufgefallen waren, 20 Stockwerke hoch. »Welcome to Mitchel Houses« steht auf einem Schild.

Die »houses«, erst hatte ich nicht verstanden, was Abatelli damit meinte: Sozialwohnungen. In der South Bronx stehen sie so dicht beieinander wie nirgends sonst in New York, eine Skyline der Armut. Wenn *News 12 The Bronx* von Schießereien berichtet, sieht man im Hintergrund immer diese braunen Fassaden. Der 40. Bezirk, zu dem das Hafenviertel gehört, ist noch immer einer der schlimmsten des Landes. Abatelli hatte mir einen Artikel mitgebracht, »damit du nicht glaubst, in der South Bronx sei heute alles heile Welt«. Es

Mann ohne Schneidezähne, der mit einem Bündel aufblasbarer Kinderpuppen umherläuft wie ein Ballonverkäufer auf dem Jahrmarkt. Es ist rührend. Der *place to go*, von dem die *New York Times* schreibt, muss irgendwo anders sein.

Ich treffe Dan Abatelli, einen ehrenamtlichen Guide, der Besucher durch die Nachbarschaft führt; bis zu seiner Pensionierung hat er hier als Lehrer gearbeitet. Sein Foto im Netz wirkte sehr vertrauenswürdig: ein stoppeliger grauer Wolf, Typ Onkel, der einen dorthin mitnimmt, wo man mit den Eltern nicht hindarf. Aber meine Erwartung wird enttäuscht: Die Gegend um die St. Ann's Avenue, auf der wir gen Süden spazieren, wirkt wie ein nettes Wohngebiet. In der 139. Straße bleiben wir vor einer Zeile Reihenhäuser stehen, mit verschnörkelten Eisengeländern an den Außentritten. Seit ein paar Jahren, erzählt Dan, klingeln hier Leute an den Türen und bieten Kaufsummen, bei denen manchen Besitzern schwindelig wird.

Wir laufen weiter südwärts, Richtung Industriehafen, wo die Bronx endet und gleich hinter dem schmalen Harlem River Manhattan beginnt. Der Bruckner Boulevard, die Hauptstraße am Hafen, ist auf den ersten Metern noch laut und abweisend, Trucks donnern vorbei an Tankstellen und Autowerkstätten. Aber dann, nachdem der Lastwagenverkehr abzieht, wird es ruhiger und bunter. Die Lagerhallen sind mit sauberen, legalen Graffiti besprüht, in einer umgebauten Pianofabrik stecken jetzt lauter Loftwohnungen. BMWs parken vor baufälligen Häusern, Immobilienhändler zeigen Interessenten Fassaden mit Feuertrappen. Nebenan hat ein Sushi-Restaurant eröffnet, ein paar Meter weiter hängen weiße Rosen im Schaufenster, Blumendesign für Hochzeiten. Ich entdecke drei Empfehlungen aus der *New York Times*. Die Galerie-Boutique 9J, die gerade für eine Vernissage umbaut. Das Café Filtered Coffee, wo ein einsamer Gast mit Laptop in einem Ledersessel Filterkaffee schlürft, das neue Trendgetränk. Und die Pizzeria La Grata, wo Abatelli und ich zu Mittag essen.

Der Laden trägt Industrie-Chic, es läuft Wu Tang Clan, gerahmte Fotos zeigen Sprüher in Action, über der Bar hängt ein Basketballkorb aus Messing. Wirkt alles irgendwie gewollt. Was auch daran liegen mag, dass außer uns niemand da ist. Der Kellner spricht nasal und wackelt mit dem Hintern vorbei an einem großen blauen Fliesenmosaik: SOUTH BRONX. Das Problemviertel soll jetzt hip sein. Vor 20 Jahren, erzählt Abatelli, hätte man hier nicht mal mit dem Auto durchfahren wollen.

Anfang des 20. Jahrhunderts war die South Bronx bekannt für ihre Eisenfabriken und Pianomanufakturen, aber nach dem Crash 1929 kollabierte die Industrie. Deutsche, Iren und Italiener gingen, Puerto Ricaner, Dominikaner und Jamaikaner kamen. Die Regierung baute Sozialwohnungen, die South Bronx wurde Schritt für Schritt zum Ghetto, zu einem amerikanischen Albtraum aus Armut, Gewalt, Drogen und Aids. Ende der Sechziger steckten die ersten Vermieter ihre leer stehenden Häuser an, Versicherungsbetrug, Brandstiftung wurde zu einer Plage. Der Satz eines Baseball-Reporters, der im Oktober 1977 aus dem Yankee-Stadion über die brennende Stadt blickte, wurde zum Schlagwort: »Ladies and Gentlemen, the Bronx is burning!« Präsident Reagan verglich die South Bronx später mit London nach dem Blitzkrieg. Dan Abatelli sagt: »Hier sah es aus wie in der Tundra.«

Seit Anfang der Neunziger erholt sich das Viertel, ganz langsam. In den vergangenen Jahren kamen die ersten Kreativen, denen Brooklyn und Queens zu teuer wurde. Jetzt entdecken die Investoren die South Bronx. Am Harlem River, schräg gegenüber der Pizzeria, wird bis 2019 ein Komplex aus sieben Häusern hochgezogen, bis zu 25 Stockwerke hoch, mit 1300 Luxusapartments und einem Hotel. Daneben eröffnet im kommenden Jahr der Bruckner Market mit Restaurants und einem Biergarten auf dem Dach. Viele der neuen Läden werden von den Investoren der Wohnkomplexe mitfinanziert. Sie sind nur die Vorhut, eine Botschaft an potenzielle Mieter: Wo es Latte macchiato gibt, seid ihr sicher!

Aber ist man das hier wirklich: sicher? Nach dem Essen gehen wir die Alexander Avenue hinauf, unter einer grünen Eisenbrücke hindurch, oben rauscht der Verkehr über die Interstate 87. Gleich dahinter, keine hundert Schritte von der Pizzeria, beginnen die braunen Backsteinhochhäuser, die mir schon vom Taxi aus aufgefallen waren, 20 Stockwerke hoch. »Welcome to Mitchel Houses« steht auf einem Schild.

Die »houses«, erst hatte ich nicht verstanden, was Abatelli damit meinte: Sozialwohnungen. In der South Bronx stehen sie so dicht beieinander wie nirgends sonst in New York, eine Skyline der Armut. Wenn *News 12 The Bronx* von Schießereien berichtet, sieht man im Hintergrund immer diese braunen Fassaden. Der 40. Bezirk, zu dem das Hafenviertel gehört, ist noch immer einer der schlimmsten des Landes. Abatelli hatte mir einen Artikel mitgebracht, »damit du nicht glaubst, in der South Bronx sei heute alles heile Welt«. Es

ging darin um einen Mord, zehn Schüsse in Brust, Arme, Leiste und Beine. Für beide, Opfer und Täter, war es nicht die erste Schießerei, weshalb der Täter im Rollstuhl zum Tatort kam, das Opfer humpelnd.

Nun hat Abatelli einen Termin in Manhattan. Seine U-Bahn fährt gleich bei den Mitchel Houses. Zu mir in die 149. Straße fährt sie nicht. Zu Fuß ist es nur eine Viertelstunde bis ins Hotel. Durch die *houses*. Kann ich da lang laufen?

»Das ist wie bei einer Operation«, sagt Abatelli, »zu 99 Prozent passiert dir nichts.«

Vor den Eingängen der Häuser türmen sich Sperrmüll und Windelkartons, in den Bäumen hängen schwarze Plastiktüten. Ein alter Latino mit Hund schreit jeden an, der ihm begegnet. »You ain't my fucking friend!«, ein junger Schwarzer lacht ihn aus und zieht an seinem Joint. Wo die Mitchel Houses enden, beginnen die Patterson Houses und, auf der anderen Straßenseite, die Mott Haven Houses. An einer Kreuzung stehen sich die Häuserblocks gegenüber wie zum Duell. Irgendwo hier erschoss der Rollstuhl-

fahrer den Humpelnden. Am Zebrastreifen bricht Streit zwischen zwei Frauengruppen aus. Eine keift: »Don't touch my daughters, von beiden Seiten kommen Leute dazu.«

»Du musst aussehen, als ob du ein Ziel hast«, hatte der Portier gesagt, als ich fragte, ob ich auf den Straßen sicher wäre. Ich laufe unbeteiligt an den Streitenden vorbei, den Blick nach vorn, ganz cool. Fast wie früher in Wedel. Damals gab es eigentlich keinen Grund, zu gehen, als man der Härteste. Hier schon. Fehlt eigentlich nur noch die Yankees-Cap.

Damals saß sie wie festgewachsen auf meinem Kopf, sogar im Passbildautomaten. Das Foto habe ich noch, mit tiefen Schatten auf meinem Kindergesicht. Von Baseball habe ich keine Ahnung, aber das Stadion der Yankees ist nur zwei U-Bahn-Stationen von meinem Hotel entfernt. Es sieht aus wie das Kolosseum in neu, ein Baseball-Tempel, 2010 neu gebaut für 1,5 Milliarden Euro, die teuerste Sportstätte der Welt. Für viele New Yorker ist das Stadion der einzige Grund, in die Bronx zu kommen. Aus der U-Bahn fällt man direkt in den Stadionkomplex, ich komme mir vor wie im Ein-

kaufszentrum. Dutzende Shops, Bars und Restaurants machen es unnötig, das raue Umland zu betreten.

An diesem Abend spielen die Yankees gegen die White Sox aus Chicago. Als die Yankees nach zwei Stunden immer noch keinen Punkt haben, reicht es mir. Ich gehe in den Fanshop. Wie ein Zehnjähriger stehe ich vor Wänden voller Caps, eine unvorstellbare Auswahl an Formen, Farben und Größen. Baseball ist öde, aber die Kappe passt wie angegossen.

In der 149. Straße trägt jeder Dritte eine Yankees-Cap, vom Müllmann bis zum Gangsta. Ich gehöre jetzt fast schon dazu. Die Einzigen, die Notiz von mir nehmen, sind die Bettler, die nach Vierteldollars fragen und sich dann überschwänglich bedanken, »God bless you!«. Die anderen gehen mir aus dem Weg, so wie sie sich gegenseitig aus dem Weg gehen. Offene Aggressionen sehe ich selten, aber wenn mal ein Streit ausbricht, klingt es immer wie Battle-Rap, sogar bei den Frauen: »Suck my fucking pussy, you know

gann!« Wir rollen durch Harlem, die Bässe pumpen, dass die Scheiben zittern. Als wir auf die rostige Macombs Dam Bridge fahren, ruft Caz: »Now we come to my part of town: the Boogie Down Bronx!«

Wir biegen in die Sedgwick Avenue, links der Highway, rechts die braunen Häuserblocks. Am Eingang der Nummer 1520 bleiben wir stehen. »Hier«, sagt Caz, »wurde der Hip-Hop geboren.« Am 11. August 1973 legte DJ Kool Herc im Gemeinschaftsraum zwei identische Platten auf und mixte daraus die ersten Breaks der Geschichte. Grandmaster Caz, damals noch Curtis Fisher, wohnte zwei Blocks weiter und sah die Leute die Straße runterströmen. Aber so richtig, das muss der Grandmaster jetzt zugeben, war er doch nicht dabei: Seine Mutter ließ ihn nicht gehen, er war erst zwölf.

Am Ende der dreistündigen Tour habe ich vieles gesehen: Die Kirche, in der Notorious B.I.G. beigeetzt wurde; die Kreuzung, an der Big L erschossen wurde, zur Zeit der Hip-Hop-Bandenkriege zwischen Ost- und Westküste; den Walk of Fame am sechsspürigen Grand Concourse, wo auf Schildern neben Sportlern und Schauspielern auch Rapper wie KRS-One und Grandmaster Caz verewigt wurden. Vom Hip-Hop im Jahr 2017 aber habe ich auf der Tour so wenig gesehen wie zuvor auf den Straßen. Keine B-Boyz, keine Rapper, keine Block-Partys. Nicht mal besprühte U-Bahnen.

Graffiti – das packte mich damals noch mehr als die Musik. Mit schwarzen Markern, die ich bei Karstadt klate, kritzelte ich meine Tags auf Stromkästen und Busstöße: Dee, Spike, Rekle-one, Hauptsache, es klang englisch. Mein Nachbar Ole beschmierte sein ganzes Zimmer. Björn, immer einen Schritt voraus, blätterte in Magazinen mit Fotos von U-Bahnen, die durch die Trümmer der Bronx führen.

Einer, dessen *pieces* damals um die Welt gingen, ist John Matos. Er führt heute eine Graffiti-Galerie unten am Hafen, im selben Block wie die Pizzeria. Als ich mit Abatelli da war, war sie dicht, aber jetzt, an meinem letzten Tag, ist die Tür offen. Matos, ein schlanker Kerl mit grauem Haar, spricht harten Slang und kippt auf seinem Klappstuhl, als sei er immer noch ein schwer erziehbarer Schuljunge. Er ist als Sohn puertoricanischer Einwanderer in den *houses* groß geworden. Mit 13 begann er, U-Bahnen zu besprühen, Künstlername Crash; mit 19 verkaufte er die ersten Bilder auf Leinwand; mit 21 reichte der Erlös, um für seine Eltern, seine beiden jüngeren Geschwister und sich selbst ein Haus im ruhigen Norden der Bronx zu kaufen – gerade rechtzeitig, bevor das Crack kam und aus dem Albtraum im Süden die Hölle machte. Erst vor ein paar Jahren kam Matos zum Arbeiten ins Viertel zurück.

Es sei gut, dass sich in der South Bronx was tue, sagt er. Nur würden sich die Investoren einen Scheiß um die Bewohner scheren. »Die ignorieren, was hier ist. Und wundern sich, dass die Scheiben ihrer Limousinen eingeschlagen werden.« Man hätte *mixed living*-Häuser mit Wohnungen für unterschiedliche Einkommensklassen bauen können. Aber hier wird nichts gemischt. Im Oktober 2015, erzählt Matos, gab Milliardär Keith Rubenstein, einer der Investoren, eine Halloween-Party. Adrian Brody und Naomi Campbell kamen, aber aus der Nachbarschaft war niemand eingeladen. Auswärtige Künstler dekorierten eine alte Pianofabrik mit ausgebrannten Autowracks. Die Gäste posteten Fotos mit dem Hashtag #TheBronxIsBurning. Das Trauma des Viertels als Partymotto – viele Blogger und Bewohner der Bronx brachte das auf die Palme. Das Ghetto als *place to go*: Wahrscheinlich finden die meisten auch Touris wie mich nicht ganz so cool.

Das Ghetto am Hafen wird es wohl nicht mehr lange geben: Die Mitchel Houses, sagt Matos, sollen privatisiert werden. Lange würden sie dann nicht mehr stehen. Der »Piano District«, wie die Immobilienmakler das aufpolierte Ende der South Bronx inzwischen nennen, wird wachsen, die Miete steigen. »In zwei Jahren bin ich hier weg.« Matos sagt das ohne Wut, irgendwie resigniert. Wer in der Bronx aufgewachsen ist, hat gelernt zu kämpfen; wer aus New York kommt, weiß aber auch, dass er gegen das Geld nicht gewinnen kann. So ist das eben im Melting Pot, der hier, am Rande des Reichtums, gar kein Melting Pot ist, weil nichts verschmilzt, sondern den Armen Feuert unter Hintern gemacht wird, bis sie aus dem Kessel springen.

Es ist spät geworden. Mein Weg zum Hotel führt wieder durch die *houses*, im Dunkeln. Ich könnte ein Taxi nehmen. Falls eins käme. Aber Matos sagt, das sei ein »nice walk«. Rund um die Mitchel Houses ist kaum ein Mensch auf der Straße, es ist seltsam still. Ich komme mir vor wie in einer Zwischenwelt. Die neue Bronx ist noch nicht da – die alte Bronx schon weg.

An der finstersten Ecke, dort, wo die Patterson Houses auf die Mott Haven Houses treffen, ist es plötzlich taghell. Die Polizei hat mobile Strahler aufgestellt, die grelles Licht auf Straßenecken und Hauseingänge werfen. Keine Block-Partys, keine brennenden Mülltonnen, nur diese Flutlichter und das Surren ihrer Generatoren.

In die Bronx? Keine Angst, da braucht ihr keine schussichere Weste. Zu 99 Prozent passiert euch nichts. Aber kommt schnell, bevor die braunen Häuserblocks verschwunden sind und euch niemand mehr für hart hält, wenn ihr sagt: Ich fahre in die Bronx.

Kann ich da lang laufen? »Das ist wie bei einer Operation. Zu 99 Prozent passiert dir nichts«

Dan Abatelli, Bronx-Nachbarschaftsguide

was *I'm sayin'?*« Fluchen können sie alle in der Wiege des Hip-Hop.

Aber wo ist eigentlich der Rap? Fast alle hier tragen Kopfhörer unter der Kapuze, ab und zu rappt einer mit, »shoot that nigga«, einmal lässt ein weißer SUV die Straße bebene, am Steuer ein Gangsta mit schwarzem Kopftuch. Aber sonst? Aushänge zu Partys finde ich nirgends, der Portier empfiehlt mir einen Nachtclub, The Living Room II. Im Internet steht der Dresscode: »Keine Turnschuhe, Kapuzenpullover und Caps.« Ich habe nichts als Turnschuhe und Kapuzenpullover dabei. Ich finde noch einen zweiten Nachtclub in der Gegend, Sin City Cabaret – aber der entpuppt sich als Stripclub.

Am nächsten Tag fahre ich nach Manhattan, wo die Tour »Birthplace of Hip Hop« startet. Mit einem Dutzend anderer Touristen besteige ich einen Kleinbus. Ein gealterter Rapper mit blütenweißer Cap, verspiegelter Sonnenbrille und Goldketten stellt sich vor: »Ich bin Grandmaster Caz, MC und DJ, ich war Breakdancer und Graffiti-Artist, und als der Hip-Hop erfunden wurde, war ich dabei. Ich bin also mehr als qualifiziert, euch zu zeigen, wie alles be-

ANZEIGE

ANTARKTIS

Weltpremiere




HURTIGRUTEN

AN- UND ABREISE

GRATIS*

JETZT BUCHEN

In Ihrem Reisebüro oder unter
Telefon (040) 874 087 11,
Mo.–Fr. 08:30–20:00 Uhr,
Sa. 09:00–18:30 Uhr,
So. 10:00–18:30 Uhr,
oder www.hurtigruten.de/angebote

Hurtigruten GmbH • Große Bleichen 23 • 20354 Hamburg

PREMIEREN-ANGEBOT:
AN- UND ABREISE GRATIS
MS Roald Amundsen
21 Tage Expeditionsreise
in einer Außenkabine
ab €7.882 p.P. inkl. Flug*

PREMIEREN-ANGEBOT
FÜR ALLEINREISENDE:
MS Roald Amundsen
Sie haben die Wahl: Sparen Sie
die An- und Abreise* oder den
Einzelkabinen-Zuschlag**

*Flüge in der Economy Class, Frühbucher-Preis, limitiertes Kontingent, nur buchbar bis 31.08.17, ist das Kontingent erschöpft gilt der aktuelle Preis. Gültig nur für Neubuchung von Reisen Okt.–Dez. 2018, nicht mit anderen Angeboten kombinierbar. **Frühbucher-Preis, limitiertes Kontingent, nur buchbar bis zum 31.08.17, nur gültig für Neubuchungen, von Reisen Okt.–Dez. 2018, nicht gültig für Suiten. Angebot gilt nur für die Seestrecke, ist das Kontingent erschöpft gilt, der aktuelle Preis. Ausschließlich mit dem 5%-Wiederholer-Bonus kombinierbar.